

ein Leben lang. WACHSEN

Magazin für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Seniorenpastoral der österreichischen Diözesen und der Diözese Bozen-Brixen

Jahr 15 Ausgabe 29 2020/1



Berichte aus den Diözesen

Aus der Praxis – Für die Praxis

Seniors for Future

Sorge um das gemeinsame Haus

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser!

Klimawandel, Plastik im Meer, Erderwärmung – junge Menschen wie Greta Thunberg sind zu einem Gesicht einer globalen Bewegung geworden. Die Sorge um das gemeinsame Haus – so der Untertitel der Enzyklika „Laudato si“ – geht uns alle an. Alle Menschen werden in dieser Enzyklika in die Pflicht genommen, ihren Anteil an einem bewussten Umgang mit der Schöpfung zu leisten. Jede und jeder von uns hat die Möglichkeit im eigenen Lebensraum Schöpfungsverantwortung konkret zu leben. Kardinal Schönborn erinnert uns eindringlich, dass gerade auch die ältere Generation nicht sagen kann „nach mir die Sintflut“, sondern Verantwortung für die Welt unserer Enkel trägt.

Lesen Sie dazu den Hauptartikel des Linzer Theologen Michael Rosenberger, der uns einige konkrete Tipps für ein schöpfungsverantwortliches Leben gibt. Ideen zur Praxis in den Seniorenrunden und passende Buchtipps finden Sie ebenfalls in diesem Heft. Vielleicht ist das Thema Schöpfungsverantwortung ja eine gute Möglichkeit auch mit der jungen Generation ins Gespräch zu kommen und voneinander zu lernen! Wir freuen uns, dass wir unserem gemeinsamen Haus der ARGE Altenpastoral Gabi Fahrafellner als neue Referentin in der Diözese St. Pölten begrüßen dürfen. Wir leben alle im gemeinsamen Haus – leisten wir als ältere Generation unseren Beitrag dazu, damit auch unsere Enkel und Urenkel die Schönheit der Schöpfung erfahren können.

Das wünschen Ihnen

Impressum:

*Medieninhaber u. Herausgeber: ARGE Altenpastoral
Stephansplatz 6/6/622-623; A-1010 Wien*

T: 01 51552 3335

F: 01 51552 2335

E: seniorenpastoral@edw.or.at

Redaktion: FB Seniorenpastoral der ED Wien

Grafik & layout: Mag. Hanspeter Lang

Druck: Hannes Schmitz Druckerei buttons4you e.U., 1200 Wien

Offenlegung laut Mediengesetz: „Wachsen ein Leben lang“ ist ein Kommunikationsorgan der ARGE Altenpastoral. Es erscheint halbjährlich mit einer Auflage von derzeit 4200 Stück.

Ihr Team aus den Diözesen



Mag. Rupert Aschauer, Diözese Linz



Beatrix Auer, M.Ed., Erzdiözese Wien



Gabriele Fahrafellner, Diözese St. Pölten



Mag. Robert Ganser, Diözese Eisenstadt



Mag. Gerhard Häfele, Diözese Feldkirch



Mag.ª Judith Höhndorf, Diözese Gurk



Mag. Matthias Hohla MAS, Erzdiözese Salzburg



Mag. Anton Tauschmann Bakk.phil., Diözese Graz-Seckau



Dr. Mag. Josef Torggler, Diözese Bozen-Brixen



Dipl. theol. Rudolf Wiesmann, Diözese Innsbruck



Foto: Pischke/ide

Seniors for Future

Die Sorge für das gemeinsame Haus

„Den Alten ist der Klimawandel egal, die betrifft es ja gar nicht mehr!“ So kann man es mitunter in Debatten über die Klimaerwärmung hören. Und daran scheint ja zumindest die zweite Satzhälfte richtig: Die Älteren werden die schlimmsten Folgen der Klimaerwärmung nicht mehr erleben. Aber ob daraus tatsächlich die andere Satzhälfte folgt, ihnen sei das Problem egal? Es ist jedenfalls erstaunlich zu sehen, dass sich vor allem in deutschen Städten zunehmend mehr ältere Menschen an den Klimastreiks der Jugend beteiligen. Sie organisieren sich als „Grandparents for Future“, z.B. in Lörrach oder Neumarkt in der Oberpfalz, oder als „Omas und Opas for Future“, z.B. in Leipzig, Neumünster oder Herne. In Österreich sind es vor allem

die „Omas gegen rechts“, die sich sehr engagiert an den Klimastreiks beteiligen.

Großeltern lieben ihre EnkelInnen, und wenn die für mehr Klimaschutz auf die Straße gehen, dann lässt sie das nicht kalt. Großeltern entwickeln aber auch Schuldgefühle, weil sie ihren Enkeln nicht erklären können, warum sie gegen die Klimaerwärmung seit 30 Jahren nichts getan haben, obwohl ihnen das Problem gut bekannt war. Die Initiatorin der Omas for Future Leipzig, Cordula Weimann, bekannte Ende September 2019 offen: „Ich selbst habe erst vor acht Wochen kapiert, dass wir die Zukunft unserer Kinder zerstören.“ Damit nimmt sie den Slogan der SchülerInnen ernst, in dem diese rufen: „Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!“

Die Liebe zu den EnkelInnen und die Scham über das jahrzehntelange eigene Nichtstun bewegen momentan viele ältere Menschen zu ersten Schritten der „ökologischen Umkehr“, zu der Papst Franziskus in seiner

Enzyklika „Laudato si“ 2015 aufgerufen hat. Diese Umkehr verlangt von uns ganz im Sinne der Botschaft Johannes' des Täufer und Jesu selbst ein radikales Umdenken und schmerzliche Verhaltensänderungen. Franziskus sieht „die Dringlichkeit und die Notwendigkeit eines radikalen Wandels im Verhalten der Menschheit“ (LS 4). Und er macht klar: „Was gerade vor sich geht, stellt uns vor die Dringlichkeit, in einer mutigen kulturellen Revolution voranzuschreiten.“

wegzuwerfen, eine nie dagewesene Stufe erreicht hat. Es sind bereits gewisse Höchstgrenzen der Ausbeutung des Planeten überschritten worden, ohne dass wir das Problem der Armut gelöst haben.“ (LS 27) Hier spielt der Papst auf die in den Umweltwissenschaften diskutierten Belastungsgrenzen des Planeten Erde an, die sog. planetary boundaries: vier von neun Grenzen sind nach aktuellem Stand bereits gefährlich überschritten. Die Folgerung ist unausweichlich, „dass das Verhalten



Foto: Pixabay.de

(LS 114) Da geht es nicht um ein bisschen Mülltrennung hier und ein wenig Energiesparen dort, sondern um eine komplette Änderung unserer Art und Weise zu leben, zu konsumieren, zu wirtschaften.

Der Grund für diese einschneidenden Forderungen des Papstes wie auch der Fridays for Future ist der, dass es um die Zukunft der Menschheit geht: „Wir wissen sehr wohl, dass es unmöglich ist, das gegenwärtige Konsumniveau der am meisten entwickelten Länder und der reichsten Gesellschaftsschichten aufrechtzuerhalten, wo die Gewohnheit, zu verbrauchen und

derer, die mehr und mehr konsumieren und zerstören, während andere noch nicht entsprechend ihrer Menschenwürde leben können, unverträglich ist.“ (LS 193) Mit der Herausforderung, künftigen Generationen „einen bewohnbaren Planeten zu hinterlassen“, steht daher „unsere eigene Würde auf dem Spiel“ (LS 160).

Um es in Zahlen auszudrücken: Jedem Menschen stehen pro Jahr 1,5 Tonnen Kohlendioxidäquivalent zu. Der österreichische Pro-Kopf-Verbrauch liegt aber seit 30 Jahren praktisch unverändert bei 11 Tonnen Kohlendioxidäquivalent pro Jahr. Es geht also um

eine Fünftelung unserer momentanen Treibhausgasemissionen und überhaupt unserer Umweltverbräuche. Das ist ein starkes Ziel. – Hintergrund ist eine ethische Option: Die Option der „Klimagerechtigkeit“ – ebenfalls eine zentrale Forderung der jungen Menschen und schon seit Jahrzehnten der kirchlichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit. Jeder heute und zukünftig lebende Mensch hat, so die Annahme, das Recht auf gleiche Umweltressourcen. Es ist gar nicht einzusehen, warum Österreicher mehr Treibhausgase emittieren dürfen soll als Afrikaner, oder ein Mensch der älteren Generation mehr als einer der jüngeren Generation. Klimagerechtigkeit erweitert das bisher geltende Gerechtigkeitsmodell also um zwei Dimensionen:

- ◆ Es geht nicht mehr nur um nationale, sondern um globale Gerechtigkeit. Alle Länder der Erde tragen zum Klimaproblem bei, und alle sind von seinen Folgen betroffen. Also müssen auch alle eine gemeinsame Lösung mittragen.
- ◆ Es geht nicht mehr nur um Gerechtigkeit unter den jetzt lebenden Menschen aus drei oder vier Generationen (die mittlere Generation trägt die Kinder und die Alten), sondern um eine Generationengerechtigkeit, die so weit in die Zukunft reicht wie die Folgen der jetzt emittierten Treibhausgase – und das sind Jahrtausende.

Biblich lässt sich eine dermaßen umfassende Schöpfungsgerechtigkeit am besten im Bund Gottes mit Noach erkennen (Gen 9). Gott bietet dem Noach einen Bund an – und nennt mehrmals alle BundespartnerInnen, die er in den Bund einschließt: Noach selbst, seine Kinder und Enkel, seine Nachkommen für alle Generationen und alles, was lebt auf der Erde. Sogar die nichtmenschlichen Lebewesen sind in den Bund Gottes einbezogen. Auch sie sollen ein gutes Leben auf diesem Planeten führen können. Damit geht die Bibel über die Forderungen der Fridays for Future nach Klimagerechtigkeit deutlich hinaus. Sie sorgt sich auch um Tiere und Pflanzen. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, in dem alle Geschöpfe eine universale Familie bilden, wie Papst Franziskus in „Laudato si“ sagt. Nur gemeinsam werden wir überleben. Kein anderes Lebewesen ist so sehr auf eine intakte Umwelt und auf eine Vielfalt anderer Lebewe-

sen angewiesen wie der Mensch. Und schließlich soll er nicht vergessen, dass Gott alle Geschöpfe in Liebe erschaffen hat – wie könnte er sie also gering achten und ihre Lebensräume zerstören?

Was könnte in dieser Herausforderung die spezifische Verantwortung der älteren Generation sein? Wo hat sie besondere Chancen, aber auch besondere Verpflichtungen? Ich möchte vor allem drei Bereiche ansprechen: Mobilität, Konsum und Wohnen.

Mobilität: Die „jungen Alten“ reisen heute so viel wie keine andere Altersgruppe – und sie reisen oft extrem umweltschädlich. Flüge über weite Distanzen und regelmäßige Kreuzfahrten ziehen diese Generation magisch an. Gerade diese beiden Formen der Mobilität sind aber besonders zerstörerisch. Es wird also Zeit, auf sanfte Formen des Tourismus und der Mobilität umzusteigen: Urlaub in überschaubaren Entfernungen, die mit Bus und Bahn erreicht werden können, und in umweltbewussten Unterkünften mit viel regionalen Lebensmitteln. Ein solches Verhalten der älteren Generation hätte eine große Vorbildwirkung für die Jüngeren. – Die „alten Alten“ hingegen, also jene, die bereits stärker gesundheitlich eingeschränkt sind, sind im Alltag auf einen guten öffentlichen Nahverkehr angewiesen – den es im ländlichen Raum kaum gibt. Für einen solchen einzutreten sollten sie daher nicht erst beginnen, wenn sie bereits „alte Alte“ geworden sind. Auch eine gute Nahversorgung in erreichbarer Entfernung sollten sie zu schätzen wissen – selbst wenn die Butter beim Greißler im Dorf ein wenig mehr kostet als im Supermarkt der nächsten Stadt.

Konsum: Ältere Menschen konsumieren nicht mehr so viele Güter wie junge Menschen – ihr Hausstand ist weitgehend komplett, nur abgenutzte oder kaputtgegangene Dinge müssen ersetzt werden. Aber zumindest die „jungen Alten“ haben viel Zeit und Energie und bringen oft eine Menge handwerkliche Erfahrung mit. Mittlerweile sprießen daher „Repair-Cafes“ aus dem Boden: Öffentliche Treffpunkte, an denen Menschen defekte Geräte reparieren, um sie weiterverwenden zu können, anstatt sie wegzuworfen und durch neue zu ersetzen. Damit setzen sie ein deutliches Zeichen gegen die Wegwerfmentalität unserer Zeit und tragen zur Ressourcenersparnis bei. – Gleichzeitig



Foto: Pixabay.de

sind es alte Menschen, die ihren Kindern und Enkeln oft recht großzügige Geschenke machen. Da sie für sich selber nicht mehr so viel brauchen, denken sie an die jüngeren Generationen. Damit liegt es aber auch in ihrer Hand, für umweltfreundliche und langlebige Geschenke zu sorgen.

Wohnen: Sobald die Kinder aus dem Haus sind, leben viele ältere Menschen in zu großen Wohnungen. Diese Situation verschärft sich, wenn der Partner verstorben ist. Allein sein in einem großen Haus oder einer großen Wohnung, die einmal für eine ganze Familie gedient hat – das fühlt sich nicht gut an. Es ist aber auch ökologisch betrachtet enorm verschwenderisch. Das Problem sind oft die fehlenden Alternativen. Und so bleibt alles, wie es immer war, weil die Angst vor dem Pflegeheim dominiert. – Da und dort bilden sich mittlerweile neue Wohnformen: Mehr-Generationen-Häuser, in denen Junge und Alte bewusst gemeinsam leben und einander gegenseitig unterstützen: Die SeniorInnen betreuen die Kinder, wenn deren Eltern nicht da sein können, und diese kümmern sich im Krankheitsfall um die Älteren. Oder auch Wohngemeinschaften, in denen „junge Alte“ und „alte Alte“ zusammenleben. Unterstützt

von professionellen Pflegekräften helfen die Jüngeren den Älteren, die Gesunden den Kranken. Der Bedarf an solchen alternativen Wohnformen im Alter steigt enorm, doch insbesondere auf dem Land gibt es noch viel zu wenige Projekte. Hier brauchen InteressentInnen die Unterstützung von Sozialträgern wie der Caritas ebenso wie die engagierte und weitblickende Planung des Gemeinderats.

„Den Alten ist der Klimawandel egal, die betrifft es ja gar nicht mehr!“ Vielleicht ist in diesem Satz nicht nur die erste Hälfte falsch, sondern auch die zweite. Denn der Klimawandel betrifft die älteren Menschen sehr wohl. Für Deutschland rechnet man, dass in den Hitzesommern 2018 und 2019 jeweils deutlich über 1000 Menschen an der außerordentlichen Hitze gestorben sind. Viele mehr werden mit teils schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen gehabt haben. Dafür gibt es noch keine Statistiken. Es ist also längst überfällig, dass die „Seniors for Future“ auch für ihre eigene Zukunft auf die Straße gehen – und dass sie mitbauen an einer Welt, in der es sich auch noch in Jahrhunderten zu leben lohnt.

Michael Rosenberger

Gedanken von Kardinal Schönborn

Schönborn: Nach mir die Sintflut! Als ich das gelesen habe, ist mir sofort klar geworden: Das ist die Rede meiner Generation. Wie oft höre ich im Zuge der Klimadebatte den Satz: „Gott sei Dank bin ich schon so alt, ich werde das nicht mehr erleben.“ Ich selbst bin jetzt fast 75 Jahre alt – und auch ich ertappe mich dabei, dass mir dieser Gedanke manchmal kommt. Deshalb war ich umso erschütterter, als ich schließlich am Morgen des letzten Sitzungstages, am 26. Oktober, das Tagesevangelium las. Lukas 13: Man erzählt Jesus von einigen Galiläern, die Pilatus hat ermorden lassen,

während sie im Tempel geopfert haben. Ihr Blut vermischte sich mit dem Blut der Opfertiere. Da sagt Jesus: „Meint ihr, dass diese Galiläer größere Sünder waren als alle anderen Galiläer, weil das mit ihnen geschehen ist? Nein, sage ich euch, vielmehr werdet ihr alle genauso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.“

Diese beiden Schriftworte, am Anfang und am Ende der Synode, sagen im Grunde alles. Meine Generation – und wir sind die Generation, die einen Großteil dieses Klimadramas produziert hat! – sagt: Hauptsache, wir haben noch schöne 15 Jahre in Ruhe. Und dagegen das Jesus-Wort: Wenn ihr euch nicht grundlegend ändert, werdet ihr genauso umkommen. Da hilft dir auch kein Alter und kein noch so privilegierter Platz auf der Erde. Diesen Ernst der historischen Stunde müssen wir an uns heranlassen. Es ist noch nicht zu spät, umzukehren. Aber: Später wäre zu spät.

Der Klimawandel erfordert ein Umdenken, es braucht

Gegenmaßnahmen – aber da kommt es auf weltliche Gegenmaßnahmen an, auf wirksamen Umweltschutz.

Wo sehen Sie die religiöse Dimension des Themas? Was ist die Aufgabe der Kirche?

Schönborn: Wir wissen, dass Veränderung selten eine Veränderung zum Bequemerem ist. Das gilt für die heutige Jugend in besonderer Weise, mehr als für meine Generation: Wir haben unsere Kindheit nach dem Krieg in einer Zeit der Armut und Entbehrung verbracht, aber solange ich denken kann, ist es damals jedes Jahr ein bisschen besser geworden. Das war das Lebensgefühl meiner Generation. Heute dagegen spüren wir, dass es der Generation meiner Neffen und Nichten, meiner Großneffen und Großnichten

in Zukunft zumindest wirtschaftlich nicht mehr so gut gehen wird wie zur Zeit ihrer Kindheit, und dass es wahrscheinlich von Jahr zu Jahr schwieriger wird. Entsprechend groß ist die Abneigung, ja die Furcht vor Veränderung, die ohnehin in uns drinsitzt. Was ist die Rolle der Kirche dabei? Sehr einfach: das Evangelium. Change-

Prozesse brauchen Ressourcen, und das heißt auch: spirituelle Ressourcen. Um auf einem friedlichen Weg eine Änderung des Lebensstils zustande zu bringen, braucht es geistliche Mittel, vor allem eine Motivation zum Verzicht und zum Teilen. Diese Motivation hat man nicht als Ich-AG. Die Kirche hat keine Wirtschaftsmacht, sie hat keine militärische Macht, sie hat keine politische Macht. Aber sie hat ihre Botschaft: Selig die Armen, ihnen gehört das Reich Gottes! Selig die Friedenstifter, sie werden Kinder Gottes genannt werden!



Aus: Herder Korrespondenz 12/2019

Aus den Diözesen

Aus der Diözese Graz-Seckau

Pädagogische Mitarbeiterin im Bereich der SeniorInnenbildung



Foto: © Gerald Neubold

Ein neues Jahr, eine neue Aufgabe für mich. Seit 1. Jänner 2020 darf ich als pädagogische Mitarbeiterin im Bereich der SeniorInnenbildung arbeiten. Mein Name ist Elisabeth Hacker und ich war einige Jahre als Pastoralassistentin tätig. In dieser Zeit habe ich immer wieder

mit SeniorInnen zusammen gearbeitet und es war für mich eindrucksvoll, mit welchem Elan und Freude sie aktiv am Pfarrleben teilgenommen haben. Leider habe ich aus meinem privaten Umfeld auch das Gegenteil kennen gelernt, wenn jemand nicht mehr weiß, wie die eigenen Kinder heißen oder was es mit 80 Jahren heißt wieder sprechen und schreiben zu lernen. Deshalb freue ich mich darauf, SeniorInnen in ihrem Tatendrang zu begleiten und im Bedarfsfall eine Hilfestellung anzubieten, neue Menschen kennen zu lernen und viele spannende Erfahrungen und Erlebnisse sammeln zu können.

Anton Tauschmann

Aus der Diözese Gurk

Familienwallfahrt auf den Hemmaberg

Termin: 27. Juni 2020, ab 10.00 Uhr

Stationen: Musik, Gesang, szenische Darstellung, Kreativworkshop, Schöpfung

Treffpunkt am Parkplatz, eventuell Rosalienquelle, gemeinsamer Marsch auf den Hemmaberg

Informationen unter: 0676/8772-3400



Foto: © Wolfgang Unterleber

Judith Höhndorf

Aus der Erzdiözese Salzburg

Ausbildung für Begleiter*innen alter, kranker oder beeinträchtigter Menschen

September 2020 bis Jänner 2021; Pongau

- ◆ Fr, 4.9.2020, 14.30 Uhr - Sa, 5.9.2020, 12.00 Uhr; Bad Hofgastein; „Die eigene Lebensgeschichte in den Blick nehmen; helfende Gespräche führen - Gesprächsprotokolle verfassen“
- ◆ Mi, 16.9.2020 14.30-18.00 Uhr; Caritaszentrum Bischofshofen; „Ehrenamt im Wandel – Möglichkeiten und Grenzen ehrenamtlicher Begleitung von Menschen in Krisensituationen; Begegnung mit der Hospizbewegung Pongau“
- ◆ Di, 6.10.2020, 14.30-18.30 Uhr ; Kardinal Schwarzenberg Klinikum Schwarzach; „Demenz und Depression im Alter“
- ◆ Fr, 23.10.2020, 13.30-18.00 Uhr; Seniorenheim Bischofshofen; „Der alte Mensch in Betreuungseinrichtungen; Ethische Fragestellungen; Arbeiten mit Gesprächsprotokollen“

Wäre die Welt ein Nationalpark ...

Betrachtungen aus dem burgenländischen Seewinkel

Versuchen Sie einmal, sich folgendes vorzustellen: Sie wären nicht nur noch nie in der Gegend östlich des



Foto: © Robert Gänser

Neusiedler Sees gewesen, sondern hätten sich auch nur relativ wenig mit der Geschichte jener Region beschäftigt. Und dann machen Sie dort einmal Urlaub, und kommen mit Einheimischen zusammen, indem Sie im Hochsommer gerade zum Pfarrfest zurechtkommen. Als Sie im Hof des Pfarrzentrums eines der dortigen Dörfer mit älteren Einheimischen Bekanntschaft machen, entpuppen sich diese Leute als erzählfreudige ältere Menschen, die Ihnen in aller Offenheit erzählen, wie sie auf ihr Leben in ihrem Dorf und in ihrer Region zurückblicken. Und es wären keine schönen Sachen, die Sie dann zu hören kriegen würden: Die „kleine Puszta“, die von dort aus dann nach Westungarn ihren Anfang nimmt, wäre einmal eine paradiesische Gegend gewesen, wo wunderschöne Landschaften (wenn auch großteils Äcker, Felder und Weingärten), Lacken (wie man kleine und seichte Seen dort nennt) und Dörfer, die durch asphaltierte Landstraßen miteinander verbunden waren, das Bild bestimmt hatten. Und heute? Eine vor 50 Jahren gebaute Autobrücke über den südlichen Neusiedler See hatte den Anfang gemacht, und 15 Jahre später betonierten sie die halbe Gegend neben der Langen Lacke zu. Danach kam ein Investor, der neben der Langen Lacke ein Einkaufszentrum errichtete, der Verkehr über den See hatte im Laufe der

Zeit derart zugenommen, dass man die Brücke auf eine Schnellstraße ausbaute. Vieles, was dort vorher am See war, konnte man so dann nicht mehr haben, die Badebestimmungen mussten verschärft werden, die Naturerlebnisse stark eingeschränkt. Ja, es gäbe schon noch Natur hier, aber wie künstlich das im Vergleich zu früher aussehen würde! Ein großer Teil der Tiere hätte dort seinen Lebensraum nicht mehr, und dass vom früheren großen Schilfgürtel nur noch wenig übrig sei, weil Bungalows und sonst alles Mögliche dort gebaut worden wäre und weiterhin gebaut würde, weil man für Geld ja alles haben könnte, hätte dieser früheren Eintracht von Natur und Mensch den Todesstoß versetzt. Auch die Dörfer wären nicht mehr wiederzuerkennen. Nein, damit wäre nicht gemeint, dass die alten Bauernhäuser mit ihren Schilfdächern nicht mehr stünden, das wäre schon klar, dass sich die Zeiten geändert hätten. Aber derart geschmacklose Bauten wie heute würden für ein fürchterliches Ortsbild sorgen, und das, was man einmal „pannonisches Flair“ nannte, wäre nun hauptsächlich nur noch auf Bildern in Lokalen zu sehen. Eine 85-jährige Frau brachte es auf den Punkt, indem sie sagte: „Das ist nicht mehr die Heimat, die ich geliebt habe, und mir tun meine Kinder und Enkelkinder leid, dass sie es so weit kommen ließen“, und während sie das aussprach, war sie den Tränen nahe.

Schnitt! Sie brauchen sich das Gott sei Dank nicht vorzustellen. Als einer, der in besagter Region lebt und nicht wenige ältere Menschen kennt, wären solche Worte aus dem Mund einer 85-Jährigen unter normalen Umständen für mich nicht vorstellbar. Und das, obwohl eines an dieser Geschichte nicht unwahr ist, nämlich dass das Ortsbild eines Seewinkeldorfes nicht mehr mit dem vor 50 und mehr Jahren vergleichbar ist – Giebelhäuser mit Schilfdächern gibt es dort nur noch sehr selten. Geschmacklose Glas-Betonbauten mit mehr als drei Stockwerken allerdings auch nicht, und wird es wohl auch weiterhin nicht geben. Straßengräben und scharenweise auftretende Wildgänse, die Dorfstraßen blockieren konnten, gibt es ebenfalls nicht mehr, trotzdem hat man als Spaziergänger das gute Gefühl, sich in einem Dorf und nicht in einem Vorort einer Großstadt zu befinden. Der Seewinkel ist im Dorf der Seewinkel geblieben, und das nicht zum Schein, und kommt man an den

Diözese Eisenstadt

Dorfrand und begibt sich vom Dorf hinaus, begegnet man schnell der Tierwelt, einer durchaus vielfältigen noch dazu: Autofahrer müssen nicht nur in der Nacht mit Rehen, Hasen und Rebhühnern rechnen, und es sind zu bestimmten Zeiten auch nicht wenige Frösche, die über Asphaltstraßen wandern (müssen). Das mag Autolenker gelegentlich nerven, aber es wird unter den Einheimischen wohl keinen geben, der sich seine Heimatregion allen Ernstes ohne diese Tierwelt vorstellen wollte. Sie gehört dazu, und wird immer dazu gehören, selbst so lästige und aus verständlichen Gründen mitunter verhassten Tiere wie die Stare – Vögel, die vor der Weinlese oft massenweise auf Weintrauben stürzen. Welchen Schaden sie auch immer anrichten können – ich kenne keinen Winzer, der für ihre Ausrottung oder eine ähnlich brutale Lösung wäre; es soll genügen, sie durch Drohnen, Schreckschüsse und ähnliche technische Aktivitäten zur vertreiben. Ihre Existenzberechtigung an und für sich wird nicht in Frage gestellt.

Existenzberechtigung – das mag ein sehr treffendes Stichwort sein: Menschen, die wohnen und arbeiten, Autofahrer, Radfahrer und Fußgänger, die sich in der jeweils besten Art und Weise fortbewegen wollen, Tiere, Felder, Wiesen, Bäume sowie die obenerwähnten Lacken (Gewässer also), die alle seit Menschengedenken dort sind und alleine schon aus diesem Grund nicht verschwinden dürften – sie alle wollen die Existenzberechtigung, und sie alle sollen sie haben, heute und morgen. „Seid fruchtbar und mehr euch, füllt die Erde und unterwerft sie ...“ (Gen 1,28) versteht sich als Segensspruch und kann alleine schon von daher unmöglich bedeuten, dass wegen einem der Phänomene, welches hier genannt ist, die anderen Phänomene nicht existieren könnten und dürften. Ein Begriff wie „Umwelt“ kann seinem eigentlichen Sinn nur wirklich gerecht werden, wenn es hier ein gutes Gleichgewicht der Phänomene untereinander gibt: Mensch gegen Tier, Straße gegen Tierwelt, Bauwerk gegen Natur – das könnte so nur der falsche Weg sein. Ein gutes Nebeneinander ist hier wohl das Mindeste, das allgemein einzufordern ist.

Falls sich das alles für Sie jetzt selbstverständlich lesen sollte, soll eines festgehalten werden: Das ist es nicht immer gewesen, wenn man die Geschichte

der hier beschriebenen Region gut kennt. Als „Meer der Wiener“ existiert der Neusiedler See schon die ganze Geschichte der Zweiten Republik, aber in den Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts schien die Welt, wenn man von Wien her kam, bald nach Neusiedl am See aufzuhören: Die Tiefebene, schon zu österreichisch-ungarischen Zeiten „Kleine Puszta“ genannt, die von der Seehöhe her am tiefsten liegende Region Österreichs erstreckt sich dort, die Dörfer liegen meist weit voneinander entfernt, zwischen ihnen befinden sich Weingärten, Getreidefelder und Felder, wo verschiedene Gemüsesorten wachsen. Die Straßen, welche die Ortschaften verbanden, unterschieden sich in den Fünfziger Jahren nicht wesentlich von den Feldwegen, und es dauerte bis in die Siebziger hinein, bis außerhalb und innerhalb der Ortschaften alle Straßen asphaltiert waren. Die Bahn- und Busverbindungen dienten hauptsächlich Schulkindern und Wochenpendlern, Letztgenannte waren das aus dem Grund, weil das tägliche Pendeln nach Wien für die meisten Seewinkler zwar möglich, aber auch zu mühsam war, und wer von Wien aus mit dem Pkw über die Autobahn bequem in diese Region fahren wollte, musste sich bis zur ersten Hälfte der Neunziger Jahre gedulden, bis das möglich war. Ab den Sechziger Jahren wurden Gemeinden an der Ostküste des Sees wie Podersdorf am See und Illmitz zunehmend Geheimtipps für Urlauber, die nicht nur aus Wien und dem restlichen Österreich, sondern zunehmend auch aus Deutschland kamen. Und bald kamen auch Urlauber, die nicht nur baden und segeln, sondern auch wandern und die Natur erkunden wollten.



Foto: © Robert Gansler

Wer um diese Zeit ebenfalls in diese Region kam, zwar wesentlich unauffälliger, aber dafür umso

nachhaltiger: Naturforscher, Vogelforscher, Biologen verschiedener Art, die schon bald darauf hinwiesen, mit welcher einzigartigen Natur man es dort zu tun hatte. Manchen Einheimischen erschienen sie wie Spinner, liebenswürdige zwar, aber wer in den Siebziger und Achtziger Jahren in Wirtshäusern Diskussionen über solche Ökologen mitverfolgte, hörte nur selten wirklich freundliche Worte über diese Fachleute. Den meisten Bauern galten sie im besten Fall als weltfremde Intellektuelle, welchen das Zwitschern von Singvögeln und das Verhalten von Graugänsen wichtiger gewesen wäre als die Lebensumstände der dort wohnhaften Menschen und die Entwicklung deren Wirtschaft; im schlechten Fall wurden sie – zumindest als mögliche – Feinde der Landwirtschaft gesehen, als Fremde, die sich mit ihren gefährlichen Spinnereien ins Leben der dort Einheimischen eingemischt hätten.

Es waren dann drei politische Ereignisse, die für wesentliche Entwicklungen sorgten, die den Seewinkel (und nicht nur besagte Region allein) zu dem machten, was diese Gegend heute ist, und alle drei geschahen mehr oder weniger unerwartet, und stellten auch für alle Beteiligten schwere Herausforderungen dar:

Erstens war es der geplante Bau einer Autobrücke über den Neusiedler See, wo wir wieder zum fiktiven Zitat am Anfang dieses Artikels zurückkommen können. Dieser Plan existierte Anfang der Siebziger Jahre tatsächlich und sorgte für hitzige Diskussionen überall östlich des Neusiedler Sees. Die Befürworter argumentierten, dass man durch eine Autobrücke von Illmitz nach Mörbisch am See oder Rust auf der Westseite eine recht kurze Autofahrt nach Eisenstadt hätte, was technisch gesehen ja korrekt argumentiert war. Die Gegner kamen mit Argumenten, die der Ökologie und Biologie geschuldet waren, und es waren Personen und Organisationen wie der unvergessene Konrad Lorenz und der WWF (World Wildlife Fund), die laut ihre Stimme erhoben, und sich direkt an die Politiker wendeten. Sie konnten letztendlich überzeugen, dass es für einen biologisch hochsensiblen Steppensee (und hier muss man auch den Schilfgürtel bzw. die gesamte Fauna in Betracht ziehen) untragbar gewesen wäre, Tag und Nacht Pkw-Verkehr mit allen Konsequenzen zu geneh-

migen. Leicht fiel es der Politik nicht, hier zu einer Entscheidung zu kommen, aber Mitte der Siebziger legte die Landesregierung diesen Plan ad acta. Damals konnte man in den Wirtshäusern noch lange Leute hören, die das für eine falsche Entscheidung hielten, heute müsste man Befürworter des Baus dieser Brücke aber mit der Lupe suchen. Mit anderen Worten: „Fremdeinflüsse“ wie Lorenz und der WWF waren hier entscheidend, dass die Region ökologisch zu sich selber fand!

Zweitens war es ein Jahrzehnt später, also Mitte der Achtziger Jahre, ein Phänomen, das unter dem Begriff Weinskandal ein wenig ruhmreiches Stück österreichischer Geschichte schrieb. Auf die Weingärten selbst hatte es zwar nicht den geringsten



Foto: © Robert Ganser

Einfluss, die Weintrauben sahen ja weiterhin so aus wie bis dahin, aber die Auswirkungen auf das, was aus den Weintrauben gepresst und fertig produziert wird, waren gewaltig: Kunstweinproduktion durch ein nicht ungefährliches Mittel (Gylkol) schuf einen gewaltigen Vertrauensverlust, was sich auch aufs Image der Region auswirkte. Diese Katastrophe markierte allerdings auch den Neubeginn der burgenländischen Weinwirtschaft, auch unterstrichen durch sehr strenge Weingesetze, die seitdem angewendet werden. Dass das Burgenland (und nicht nur die hier beschriebene) Region seit langer Zeit überaus erfolgreich Weine zu bieten hat, die nicht nur nichts mehr mit Chemie zu tun haben, und wo ein Adjektiv wie „natürlich“ auf jeden Fall korrekt ist, sondern deren hohe Qualität international geschätzt wird, macht auch klar, wie wichtig es ist, auch in einem boomenden Wirtschaftsbereich ökologisch zu denken und zu handeln.

Diözese Eisenstadt

Und dann war es drittens ein paar Jahre später ein Ereignis, das man jahrzehntelang durch Gebetsveranstaltungen an der Grenze ersehnt hatte, und das ab 1989 glückliche Realität wurde – der Falle des Eisernen Vorhangs! War der Seewinkel bis dahin auch in anderer Hinsicht ein Winkel, ein „toter Winkel“ nämlich, eine Region, wo im wahrsten Sinne des Wortes die freie Welt aufhörte, wurde nun bei



Foto: © Robert Ganser

Pamhagen die Grenze geöffnet, weitere Grenzübergänge folgten, und so manche Gedenkorte – mitunter nur dezente Hinweise – erinnern heute an die überwundenen Zeiten. Und auf dem Neusiedler See verschwanden südlich von Illmitz und Mörbisch am See die bedrohlich wirkenden Grenzmarkierungen und mit ihnen die bisweilen brutal agierende ungarisch-kommunistische Grenzpolizei. Ungarische Mitmenschen konnten sich von nun an frei und problemlos über die Grenze bewegen, umgekehrt ging es sowieso ohne bestimmte Umstände. Bald war dann die Natur nicht mehr wiederzuerkennen, und das nicht nur, weil die Optik einer Grenze nun eine andere war, sondern weil dann etwas entstand, das volle politische Freiheit voraussetzte und daher davor undenkbar war, nämlich die Entstehung eines staatenübergreifenden Nationalparks: 1993 wurde der

Nationalpark Neusiedlersee-Seewinkel gegründet und schließt an den zwei Jahre davor gegründeten ungarischen Fertő-Hanság Nemzeti Park an, womit es sich hier um den ersten grenzübergreifenden Nationalpark in Österreich handelt. Es ist ein Schutzgebiet, das nur zu rund einem Drittel in Österreich liegt, und ungefähr 50 % dessen Gesamtfläche ist für Besucher nicht zugänglich. Mangelt es deshalb an bebaubaren Grundstücken und an Nutzflächen für die Landwirtschaft? Keineswegs, weil in den sieben Gemeinden, die zum Nationalpark gehören, die meisten Bauern die Flächen gepachtet haben, womit nicht nur politisch eine sehr kluge Lösung gefunden wurde. Dieser Nationalpark schützt also nicht nur die Natur nach allen Möglichkeiten, die Rechtsordnungen bieten können, sondern regelt auch die Übereinstimmungen zwischen Wohnraum, Landwirtschaft und Natur neu. Was in gewisser Weise auch für das Bundesland als Ganzes gilt, da in der Energiegewinnung Wege beschritten werden, die ökologisch gut zu verantworten sind, wie etwa die Stromgewinnung durch Windräder.

Kehren wir zur anfangs erwähnten fiktiven Geschichte zurück: Die dort dargestellte alte Frau hätte keinen Grund, ihr Leben und ihre Umwelt so zu sehen. Sie kann im hohen Alter in ihrer Heimat glücklich sein, so wie für die junge Generation dort ein zukunftsreicher Lebensort besteht. So wie Graugänse, Vogelreier und viele andere Tiere, von denen so manche ohne besonderen Schutz schwer gefährdet wären, dort weiterhin leben können, und für Landwirtschaft wie menschenwürdiges Wohnen genug Platz ist. Ja, es ist möglich, so zu leben, wenn wir uns die Erde auf diese Art und Weise „unterwerfen“, um es mit der Sprache des biblischen Schöpfungsberichtes zu sagen. Oder anders formuliert: Eine ökologisch verantwortete Welt ist möglich.

Robert Ganser

Kontakt: Pastorale Dienste/Seniorenpastoral
St. Rochus-Straße 21, 7000 Eisenstadt
Tel.: 02682/777-217
Mail: robert.ganser@martinus.at

- ◆ Fr, 13. 11.2020, 14.30 – Sa, 14.11.2020, 12.00 Uhr; Bad Hofgastein; „Abschieds- und Trauerfeiern, Gottesdienste für Demenzkranke und sakramentale Feiern vorbereiten bzw. durchführen; Arbeiten mit Gesprächsprotokollen“
- ◆ Fr, 4.12.2020, 14.30-18.30 Uhr; Bad Hofgastein; „Menschen mit Behinderung begleiten“
- ◆ Mi, 16.12.2020, 14.30-18.30 Uhr; Kardinal Schwarzenberg Klinikum Schwarzach; „Kommunikation mit kranken Menschen“
- ◆ Fr, 15.1.2021, 14.30-18.30 Uhr ; Pfarrzentrum Bischofshofen; „Arbeiten mit Gesprächsprotokollen, Ethische Fragestellungen, Abschlussreflexion, Sendungsfeier“

Praktikum im Ausmaß von 20 Stunden; Führen eines Begleittagebuches; Reflexionsgespräche

Unkostenbeitrag: 150 €

Anmeldung unter: Mail: hohla@kirchen.net
Tel.: 0676/8746/2075

Matthias Hohla

Aus der Diözese Innsbruck

Neue Handreichung für die spirituelle Begleitung von Menschen in Gebrechlichkeit, in schwerer Krankheit, im Sterben und im Tod

Dafür bietet diese Handreichung kleine liturgische Formen.

Die Texte, Gebete und Rituale wollen den Menschen in den genannten Ausnahmesituationen Gottes Nähe und Beistand zusprechen und spüren lassen bzw. ihr



Leben entsprechend ihrer Überzeugung würdigen. Herausgeberinnen sind die Fachstelle Altenseelsorge der Diözese Innsbruck, die Klinikseelsorge der Tirol Kliniken und die Evangelische Superintendentur Salzburg-Tirol.

Bestellung der Handreichung zum Stückpreis von € 5,00 bei:

Fachstelle Altenseelsorge: Tel.: 0676 8730 4315.

Mail: rudolf.wiesmann@dibk.at

Klinikseelsorge: Tel.: 050 504-22 285. Mail: hildegard.anegg@tirol-kliniken.at

Rudolf Wiesmann

Aus der Erzdiözese Wien

Vernetzungstreffen

Am 20. Februar fand das erste Vernetzungstreffen der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in den Seniorenhäusern der Erzdiözese Wien statt. Die Teilnehmer*innen, die durch ihr selbstverständliches Engagement Menschen im Alter, in schwierigen Lebenssituationen, in Trauer und Tod, begleiten und beistehen, nutzten die Gelegenheit einander kennenzulernen und sich auszutauschen.



Foto: © Werner Jankovich

Werner Jankovich

Internationale Konferenz für Seniorenpastoral im Vatikan

Papst Franziskus besorgt um die älteren Menschen.

Auf Wunsch von Papst Franziskus hat in Rom vom 29. - 31. Januar unter dem Titel „La ricchezza degli anni“ die erste internationale Konferenz zum Thema „Seniorenpastoral“ stattgefunden. Die Durchführung oblag der Abteilung „Laien, Familie Leben“ im Vatikan unter dem Vorsitz von Kardinal Kevin Farrell.

An der Konferenz nahmen 500 Personen aus 70 Ländern teil. Neben Teilnehmern aus Europa waren vor allem auch Personen aus Süd- und Nordamerika, aus Afrika und Asien vertreten.

In zahlreichen Referaten und Diskussionen wurde über die kulturell-soziologischen, religiösen, medizinischen und ökonomischen Aspekte gesprochen, in denen ältere Menschen in den verschiedenen Län-

dern leben. Dabei gibt es große Unterschiede. Im Allgemeinen ist die Lebenssituation von Senioren in Europa nicht so ohne weiteres mit der in Afrika oder auch in Lateinamerika zu vergleichen.

Zunächst wurde von allen Referenten betont, dass der Anteil der Seniorinnen und Senioren in allen Ländern im Steigen ist. Das Durchschnittsalter der Menschen und damit das Alter der Menschheit überhaupt werden immer höher. Das stellt Gesellschaft und Kirche vor neue Situationen und Herausforderungen. Das zunehmend höhere Alter, oft auch bei guter bis zufriedenstellender Gesundheit, verlangt auch von den Senioren selbst eine neue Sicht ihrer eigenen Identität in der Gemeinschaft.

Unter den Senioren gibt es diejenigen, die noch sehr aktiv und kreativ sind und unverzichtbare Dienste in den Familien bei der Betreuung und Erziehung der Enkelkinder leisten. Viele engagieren sich verantwortungsbewusst in verschiedener Hinsicht für andere ältere Menschen und für Kranke. In den wohlhabenden Ländern sind besonders die älteren Menschen durch ihr Interesse und ihre Anwesenheit oft wichtige Säulen im kulturellen und kirchlichen Leben. Viele von ihnen besuchen Konzerten, Vorträge, machen Reisen und sind sportlich unterwegs. Manche besuchen sogar die Seniorenuniversität.

Starke Säulen sind Seniorinnen und Senioren beson-



Foto: pixabay.de

ders auch in Religion und Kirche. Es sind vor allem ältere Menschen, die aktiv am Leben der Kirche teilnehmen, mitgestalten und mitarbeiten. Nicht nur bei der lebendigen Teilnahme an liturgischen Feiern, sondern besonders auch bei der Weitergabe der Praxis des Glaubens an die nächste Generation sind Seniorinnen sehr wichtig. Auf die Frage, von wem hast du das Beten gelernt, sagen Kinder sehr oft: „Von der Oma.“ Was die Trägerschaft von Religion und Kultur angeht sind in unsere Zeit wesentlich die Seniorinnen und Senioren zu nennen. Dessen muss man sich heutzutage viel mehr bewusst werden.

Immer wieder wurde in den Referaten gesagt, Senioren dürfen nicht als Last, sondern mögen als wertvolle Glieder von Kirche und Gesellschaft angesehen werden. Auch schwache und hilfsbedürftige alte Menschen sind eine wichtige wortlose Botschaft für jüngere Menschen. Eine Botschaft, die sagt: Bedenke das vergängliche Leben. Bedenke, was wichtig ist und was nicht wichtig ist. Sei dankbar für alles Schöne und Gute in deinen jungen Jahren. Durch die Pflege von hilfsbedürftigen Menschen machen die Pflegenden und Helfenden selbst einen wichtigen Reifungsprozess in ihrem Denken und in ihrem Bewusstsein.

Als Vertreter unserer Diözese hat der Beauftragte für die Seniorenpastoral Josef Torggler an der Konferenz teilgenommen. Man darf sagen, dass in unserem Land sehr auf das Wohl der Senioren geachtet wird. Unter anderem mögen als Beispiele die gut ausgestatteten und umsichtig geführten Altersheime gelten, die Organisation „Essen auf Rädern“, die medizinischen Dienste usw. Seelsorger bemühen sich nach Möglichkeit um die religiös-spirituelle Betreuung, wozu nicht nur liturgische Feiern, sondern auch entsprechende Bildungsangebote zählen. Lobenswert ist, dass ältere Senioren selbst sich um Seniorenclubs in fast allen Dörfern bemühen. Spezielle Informationen zur Seniorenpastoral in unserer Diözese gibt es auf der Homepage „Senioren Diözese Bozen Brixen“.

Der Papst selbst sagte am Ende der Konferenz in seiner Audienzansprache, Seniorinnen und Senioren mögen nicht nur zurückschauen und bedauern, was alles vorbei ist. Sie mögen vielmehr dankbar auf die Gegenwart schauen und aktiv überlegen, was sie selbst alles noch Gutes und Hilfreiches für andere zu tun

imstande sind. Nach einer kurzen Ansprache erwies sich der 83-jährige Papst selbst als bewundernswert aktiver Senior. Jedem der 500 Teilnehmer gab er stehend die Hand und sagte jedem ein kurzes ermunterndes Wort.

Josef Torggler

Neue Referentin in der Seniorenpastoral der Diözese St. Pölten!

Ich möchte mich kurz vorstellen:

Mein Name ist Gabriele Fahrafellner. Seit 1. Dezember 2019 leite ich als Referentin die Seniorenpastoral!



Seit 1983 arbeite ich in der Diözese St. Pölten als Sekretärin der Kath. Arbeitnehmer/Innen-Bewegung. Ab 2007 übernahm ich zusätzlich das Sekretariat der Seniorenpastoral. Ich bin verheiratet und habe einen Sohn und eine Tochter im Alter von 24 und 23 Jahren.

Die Tätigkeit in der Seniorenpastoral macht mir großen Spaß und ist eine Bereicherung für mein Leben geworden. Die Zusammenarbeit mit dem Team sowie mit Verantwortlichen in der Seniorenpastoral prägt mich und ich erlebe viel Bereicherndes und Schönes.

Mein vorrangiges Ziel ist es, gemeinsam mit dem Vorstand der Seniorenpastoral, Ansprechpartnerin in den pfarrlichen Seniorenrunden vor Ort zu sein und mit diözesanen Angeboten, Unterlagen und Materialien als Unterstützer für die Seniorenarbeit in den Pfarren zu agieren.

Ich hoffe und freue mich auf eure Ideen und Anliegen.

Gabi Fahrafellner

Wir haben die Welt von unseren Enkeln nur geborgt ...

Zum Nachdenken, Besprechen, Diskutieren und Verwirklichen

Ein schwieriges Thema

Ob die Alten auf Kosten der Jungen leben oder nicht - darüber wird viel diskutiert. Die Meinungen dazu gehen weit auseinander. So behaupten die Einen, die ältere Generation trüge wegen ihres unreflektierten Fortschrittsglaubens Schuld an der Umweltzerstörung und fordern, sie dafür zur Rechenschaft zu ziehen, etwa durch eine Einschränkung der Kassenleistungen im Gesundheitsbereich. Andere wenden ein, dass jede Generation die Probleme lösen muss, die sich zu ihrer Zeit stellen und dazu die Wege beschreitet, die sie für richtig hält, bzw. die damals eben möglich waren. Wieder andere weisen darauf hin, dass für die Generation 60+ vieles selbstverständlich geblieben ist, was heute an anderer Stelle wiederentdeckt wird. So wird nicht gleich alles weggeworfen, was noch zu reparieren geht, oder was - z. B. bei Obst oder Gemüse - „nicht ganz so schön“ ist, wird mit Strom oder Heizung sparsam umgegangen, manches Kleidungsstück oder Geschirr verwendet, bis es wirklich nicht mehr geht. Auf manche Errungenschaft kann (möchte und soll) man allerdings auch nicht mehr verzichten, weil sie das Leben - auch das Alter - leichter macht.

Enkeltauglich

Immer wieder taucht das Wort „enkeltauglich auf“. Es geht um die Frage, wie denn die Welt - die große und die kleine - ausschauen muss, damit sie auch für die folgenden Generationen lebenswert ist?

Wie stehen Sie zu den folgenden Standpunkten:

- ◆ Das erleben wir - Gott sei Dank - in den nächsten Jahren nicht mehr. Aber meine Enkel beneide ich nicht ...
- ◆ In zehn, fünfzehn Jahre lebe ich sowieso nicht

- ◆ mehr. Warum sollte mich das interessieren?
- ◆ Warum macht man uns jetzt Vorwürfe - wir konnten doch nicht anders!
- ◆ Uns ging es von Jahr zu Jahr ein bisschen besser. Jetzt wird es von Jahr zu Jahr schwieriger.
- ◆ Ich verstehe nicht, warum Wirtschaftswachstum immer noch so ein hoher Wert ist. Man kann doch nicht ins Unendliche wachsen ...
- ◆ Vieles von dem, was die Umwelt kaputt macht, hat es zu unserer Zeit noch gar nicht gegeben.
- ◆ Ist es denn so schlimm, wenn man etwas verwendet, was Vorteile oder Erleichterungen bringt. Das tun doch alle.
- ◆ Wenn ich bei mir etwas ändere, dann bewirke ich doch letztlich gar nichts. Die Dinge liegen viel zu kompliziert. Die steuern doch ganz andere.
- ◆ Einer muss anfangen ... Jeder dort, wo er ist.
- ◆ Besser im Kleinen etwas tun, als gar nichts!

Ergänzen Sie um ähnliche Meinungen ...

... und ordnen Sie diese nach ihrer Tendenz:

Hilflosigkeit, Ratlosigkeit, Beschwichtigen, Vorwürfe, Nach-mir-die-Sintflut-Einstellung, sich engagieren, die Schuld bei anderen suchen ...

... und versuchen Sie darauf einzugehen. Was können Sie auf die Fragen der Enkel nach Ihrem Beitrag für eine lebenswerte Welt antworten?

„Enkeltauglich“ bedeutet auch ...

Auf eine enkeltaugliche, sprich lebenswerte, Welt zu achten - besonders häufig ist dabei im Zusammenhang mit Industrie, Klimaveränderung, Landwirtschaft, Verkehr und dem Tourismus die Rede. Bedeutet „enkeltauglich“, „lebenswert“ oder „menschlich“, aber nicht auch noch etwas anderes? Oft wird beklagt, dass unsere Welt roh, unfreundlich, misstrauisch ist, dass Angst, Kälte und Gewalt herrschen, dass Kinder ohne Geborgenheit aufwachsen, alten Menschen das Gefühl vermittelt wird, sie seien eine Belastung. Zum Leben in der lebenswerten Welt, die wir uns allen wünschen, gehören auch: Entfaltungsmöglichkeiten, Wertschätzung, Einvernehmen, Angenommen-Sein, Gebrauchtwerden, Rücksichtnahme ...

- ◆ Was wünschen Sie sich da für Ihre Nachfahren?
- ◆ Was erwarten Sie für sich selbst?
- ◆ Wie können Sie hier Atmosphäre bilden?
- ◆ Wo können Sie hier Verbündete finden?

Wie sollte eine lebenswerte Welt für alle aussehen?

- ◆ Was wünscht sich dazu die eine von der anderen Generation?
- ◆ Was kann jeder dazu beitragen?
- ◆ Was können hier speziell die Senioren, die Kinder, die Jugendlichen, die Berufstätigen beitragen?
- ◆ Tragen wir die Möglichkeiten, die uns dazu offenstehen, zusammen...
- ◆ Überlegen wir, ob wir sie alle verwirklichen...
- ◆ Denken wir nach, wie wir sie verwirklichen (können) ...
- ◆ Schöpfen wir alle unsere Möglichkeiten dazu aus?

Eine spirituelle Sicht

Für die Schriftstellerin Christine Busta (1915-1987) ist die Bibelstelle Mt 6,24-34 Anlass zum Nachdenken über eine lebenswerte Umwelt. Die bekannte Stelle über die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes, oder- wie sie oft genannt wird „über die rechte und die falsche Sorge“ ist Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. In ihrem Gedicht „Zu Matthäus 6,24-34“ fasst sie sie folgendermaßen zusammen: Über den Himmel braucht sich der Mensch keine Sorgen zu machen. Wie er aussieht, ist Sache Gottes. Anders ist es mit Gottes Auftrag, die Schöpfung zu bewahren. Dazu hat der Mensch viele Möglichkeiten - Beispiele dazu klingen in der 3. Strophe an. Gleichrangig mit der Sorge um die Schöpfung ist die Sorge um den Mitmenschen. Auch diese gehört zum Auftrag Gottes an den Menschen, die Erde bewohnbar zu machen. Um diesen erfüllen zu können, hat Gott dem Menschen die Liebe eingegeben. Seine Aufgabe ist, in der Liebe zu wachsen - und darin liegt der Schlüssel für eine Welt, die auch in Zukunft lebenswert ist.

Der Text des Gedichtes ist nachzulesen in: Christine Busta: Wenn du das Wappen der Liebe malst, Verlag Otto Müller, Salzburg 1981, oder zu finden im Internet.

Hanns Sauter

Mit der nächsten Generation über den Glauben sprechen

Bibelarbeit mit Psalm 34

Psalm 34 ist ein Danklied, in das der Verfasser seine Erfahrungen mit Gott für jüngere Menschen zusammenfasst. Er hat sein Leben lang Gott „gesucht“. Darunter ist zu verstehen, sich in jeder Lebenslage Gott zuzuwenden und danach zu fragen, was er dem Menschen dadurch sagen möchte. Dies gilt besonders für jene, die es im Leben schwer haben, oder die von einem Schicksalsschlag getroffen sind und sich trotzdem für Gott offenhalten. Anders geht es den Frevlern. Damit sind alle gemeint, die sich von Gott abwenden. Sie gehen an ihrer eigenen Borniertheit zugrunde.

Aufruf zum Lob Gottes

Ich will den Herrn allzeit preisen; immer sei sein Lob in meinem Mund. Meine Seele rühme sich des Herrn; die Armen sollen es hören und sich freuen. Verherrlicht mit mir den Herrn, lasst uns gemeinsam seinen Namen rühmen.

Ist es mir ein Bedürfnis, Gott zu lobpreisen? Wen möchte ich auffordern, es mit mir zu tun?

Grund des Lobpreises

Ich suchte den Herrn, und er hat mich erhört, er hat mich all meinen Ängsten entrissen.

Welchen Grund habe ich zum Lobpreis Gottes?

Erfahrungen mit Gott

Blickt auf zu ihm, so wird euer Gesicht leuchten und ihr braucht nicht zu erröten. Der Engel des Herrn umschirmt alle, die ihn fürchten und ehren, und er befreit sie. Kostet und steht, wie gütig der Herr ist; wohl dem, der zu ihm sich flüchtet! Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen; denn wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel. Reiche müssen darben und hungern; wer aber den Herrn sucht, braucht kein Gut zu entbehren.

Welche sind meine Erfahrungen mit Gott?

Für die Praxis

Weitergabe von Lebenswissen und Glaubenserfahrungen

Kommt ihr Kinder, hört mir zu! Ich will euch in der Furcht des Herrn unterweisen. Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht? Bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tu das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach! Die Augen blicken auf die Gerechten, seine Ohren hören ihr Schreien. Das Antlitz des Herrn richtet sich gegen die Bösen, um ihr Andenken von der Erde zu tilgen. Schreien die Gerechten, so hört sie der Herr; er entreißt sie all ihren Ängsten. Nahe ist der Herr den zerbrochenen Herzen, er hilft denen auf, die zerknirscht sind. Der Gerechte muss viel leiden, doch allem wir der Herr ihn entreißen. Er behütet all seine Glieder, nicht eines von ihnen wird zerbrochen. Den Frevler wird seine Bosheit töten; wer den Gerechten hasst, muss es büßen. Der Herr erlöst seine Knechte; straflos bleibt, wer zu ihm sich flüchtet.

Für Ältere:

Wie hat mein Glaube mein Leben geprägt?
Wie möchte oder könnte ich darüber sprechen?
Was ist mir wichtig, jüngeren Menschen davon zu erzählen?

Für Jüngere:

Was erwarte ich mir vom Glauben?
Mit wem kann ich gut über den Glauben sprechen?
Was gefällt mir/gefällt mir nicht am Glauben älterer Menschen?

Anregungen

Sie können die Psalmenbetrachtung sowohl als Einzelarbeit für sich selbst, als auch Unterlage für eine Gruppenarbeit verwenden.

Setzen Sie sich in eine ruhige Ecke, schreiben Sie sich den Psalm auf ein Blatt Papier oder kopieren Sie den Text. Er ist hier in Sinnabschnitte gegliedert und mit Überschriften versehen. Gehen Sie Abschnitt für Abschnitt durch und überlegen Sie, ob es Parallelen zwischen dem Psalm und Ihrem Leben gibt. Als Hilfestellung stehen dazu unter den einzelnen Abschnitten Impulsfragen.

Teilen Sie für jeden in der Gruppe ein Arbeitsblatt

mit dem ungegliederten Text aus. Stellen Sie die Aufgabe, dem Text eine Gliederung nach Sinneinheiten zu geben und jeder Einheit eine Überschrift.

Lesen Sie mit einem oder zwei Gesprächspartnern den Psalm. Zu welchem Vers möchten Sie aus Ihrer Leben bzw. Glaubenserfahrung etwas sagen? Gehen Sie davon aus, dass Ihre Erfahrung auch jüngeren Menschen hilfreich ist?

Schauen Sie sich auch unterschiedliche Übersetzungen des Psalms an, z. B. die der Einheitsübersetzung, die der „Bibel in gerechter Sprache“ oder die von Martin Buber (Buch der Preisungen). Welche Aspekte werden mehr in der einen Übersetzung deutlich, welche in der anderen?

Versuchen Sie - alleine oder in einer kleinen Gruppe - den Psalm in Ihre bzw. in die heutige Situation zu übertragen.

Sprechen Sie über den Psalm nicht nur in der Seniorenrunde, sondern auch in einem Bibelkreis oder einer Gruppe mit Vertreter*innen unterschiedlicher Altersstufen. Bilden Sie je nach Größe der Gruppe zwei oder mehr altershomogene Untergruppen und vergleichen Sie die Ergebnisse. Wie verstehen die Jüngeren, wie die Älteren den Psalm? Was können sie voneinander profitieren?

Hanns Sauter



Foto: pixabay.de

Buchtipps

Michael Rosenberger:

Wie viel Tier darf's sein? – Die Frage ethisch korrekter Ernährung aus christlicher Sicht.

Würzburg (Echter Verlag), 2016

Ob vegan, ovo-, lacto- oder ovo-lacto-vegetarisch – vegane und vegetarische Ernährung liegen im Trend. Gleichzeitig ist der durchschnittliche Fleischkonsum in Deutschland seit Jahren unverändert hoch. Was in dem zum Teil heftig geführten Diskussionen deutlich wird, ist, dass es dabei um weit mehr geht als nur um Ernährung: Es geht darum, wer wir sind und wie wir uns in einer Welt verorten, die Christen als Schöpfung Gottes betrachten.

Michael Rosenberger nähert sich diesen Fragen in vier Schritten: Nach Klärung der wichtigsten Begrifflichkeiten untersucht er den Trend zu vegetarischer und veganer Ernährung und fragt nach dessen Hintergründen und Ursachen. Dann widmet er sich der theologisch-ethischen Diskussion über Vegetarismus, Veganismus und Fleischverzehr und schaut schließlich auf die praktischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Solide, ausgewogene Informationen und anregende Gedanken, die dazu ermutigen, alte Gewohnheiten in Frage zu stellen.

Eckart Hammer:

Großvater sein.

Stuttgart (Klett-Cotta), 2017

Seit etwa den 1990er Jahren wird das Großvater-Sein zum Thema. Jahrzehnte zuvor hat es kaum Großväter gegeben - nun spielen sie in der Familie eine immer größere Rolle. Mit der ganzen Vielfalt von Aspekten, die mit dem Großvater-Sein verbunden sind, befasst sich diese Darstellung.

Sie fasst wissenschaftliche Erkenntnisse der Sozialgerontologie für einen breiten Lesekreis zusammen und verlebendigt sie durch zahlreiche Fallbeispiele, die eines verdeutlichen: den Großvater gibt es nicht. Es gibt aber Männer, die die ihnen zugefallene Rolle auf ihre Weise verstehen, leben und ausfüllen. Dass dabei die Familie, das soziale Umfeld, die eigene Vergangenheit, Ressourcen und vieles andere mit eine Rolle spielen, ist klar.

So unterstützt das Buch Männer, ihre persönliche Großvaterrolle zu finden und anzunehmen, so wie sie ihnen liegt. Dabei kommen deutlich die Möglichkeiten und Grenzen -

„Großvaterverklärung“ liegt dem Verfasser wohlthuend fern - zur Sprache und damit auch die Anliegen und Themen, die Großväter ihren Enkeln mit allen ihren Licht- und Schattenseiten vermitteln können und sollten.

Ein in allem der heutigen Realität entsprechendes Buch, das zu lesen jedem werdenden oder schon zum Großvater gewordenen sich lohnt - nicht zuletzt auch wegen der vielen Internetkontakte, die zu den angeschnittenen Fragestellungen weitere Anregungen vermitteln.

Jürgen Werth:

... und immer ist noch Luft nach oben. Entdeckungen beim Älterwerden.

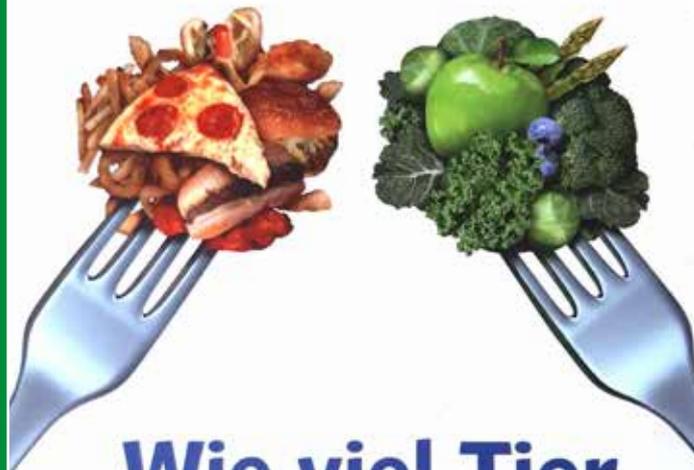
Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus), 2018

Jede Lebensphase ist mit Veränderungen verbunden. Im Gegensatz zu denen anderer Lebensphasen sind - nach der Erfahrung des Autors - die Veränderungen des Älterwerdens nicht gleich und auffällig sichtbar.

Sie geschehen schleichend, sind dafür aber grundlegender. Wie sie sich darstellen, was sie auslösen und bewirken, wozu sie aber auch anregen und wohin sie führen können beschreibt hier der Autor. Ausgehend von seiner Erfahrung, geht er realistisch auf die dunklen und hellen Seiten des Älterwerdens ein und fasst seine, vorher in etwa zwanzig Abschnitte gefassten Ausführungen in einer abschließenden Gegenüberstellung „Plus und Minus des Älterwerdens“ prägnant zusammen.

Seine Anregung ist, diese Veränderungen nicht einfach über sich ergehen zu lassen, sondern als bisher unbekanntes zweite Seite der gleichen Medaille zu sehen und zu nutzen. Als dafür wesentlich betrachtet er den Glauben an einen Gott, der mit jedem einzelnen Menschen durch das Leben geht. Dass er diese Überzeugung immer unaufdringlich-selbstverständlich in den Text einbringt, macht das Buch hilfreich und sympathisch und zu einer empfehlenswerten Lektüre für alle, denen es nicht gleichgültig ist, wie sich ihr Älterwerden gestalten soll.

MICHAEL
ROSENBERGER



Wie viel Tier darf's sein?

Die Frage
ethisch korrekter Ernährung
aus christlicher Sicht

echter